



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Bilder aus dem kirchlichen Leben in Amerika. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus dem kirchlichen Leben in Amerika.

Von Moritz Busch.

II.

Abd. in Dayton. Der Farmer wieder oben auf. — Von Neuem ins Weltgetümmel. — Ich predige. — Polyphenarme. — Sonderbare Candidaten. — Methodistensbetstunde. — Vielbegehrte Waare. — Wieder in Cincinnati. — Noch mehr sonderbare Candidaten. — Stegreiffsermon. — Ich vollziehe eine Trauung. — Zum dritten Mal die sonderbaren Candidaten. — Vormahl mit Prügelei. — Das Ende vom Liede.

Den nächsten Tag reiste ich nach Dayton ab, nachdem mir vorher von einem in einem Gasthose wohnenden Kaufmann eine Empfehlung an den Vorstand der Methodistensconferenz zu Springfield, Prediger Naft, aufgenöthigt worden war, der mich in seinem Weinberg an die Arbeit stellen sollte.

Auch in Dayton war die deutsche lutherische Gemeinde auf ihren Pastor, einen gewissen Hardorf, nicht gut zu sprechen, und ich befand mich noch keine drei Tage dort, als mir schon von der ihm feindlich gesinnten Partei, an deren Spitze ein Kaufmann Drehbein und die Doctoren Egray und Langstedt standen, Anträge gemacht wurden, sein Nachfolger zu werden. Indeß war ich in Cincinnati noch verpflichtet, auch hatte — wohl in Folge der Erzählung Krölls von seinem glücklichen Squatterleben in Missouri — der Farmer in meinem Gemüthe wieder Oberwasser bekommen, und so ging ich auf diese Vorschläge nicht ein, sondern fuhr zunächst mit Better Theodor nach Springfield, in dessen Nähe wir uns nach verkäuflichen Farmen umsahen, aber nichts Passendes fanden, da das, was uns gefiel, zu hoch im Preise stand.

So kehrten wir denn unverrichteter Sache nach Dayton zurück, wo ich in der Vorstadt Macpherson Town nicht weit von der Covingtonbrücke bei dem aus Sachsen eingewanderten Schuhmacher Sperling in einem allerliebsten weißen Häuschen, das Pfirsichspaliere und wilde Rosen umspannen, Wohnung gefunden hatte.

Und nun soll das Tagebuch wieder zu Worte kommen.

27. September. Wir saßen eben auf dem Altan vor der Vorderthür beim Morgenkaffee, als Theodor mit einem Telegramm von Rothert kam: „We want you here next Sunday. Answer quick.“ Also doch, Micawber! Es war mir nicht lieb. Aber es mußte Wort gehalten werden. Ich ließ antworten: „I am coming“, repetirte den Vormittag meine Predigt und fuhr zwei Uhr Mittags mit der Stage, einem häßlichen unbequemen Rippenbrecher, nach der City ab, wo ich neun Uhr Abends entseßlich zerschüttelt und mit dem Rothe von Miamisburg und Hamilton bespritzt ankam. Der Kirchenrath empfing mich hoch erfreut im Barroom des Gasthofes, wo ich so-

fort mit Rothwein „getreatet“ wurde, den man mit der Mittheilung zu würzen glaubte, daß Pastor Göbel wegen Störung des Gottesdienstes vom Friedensrichter um zehn Dollars gestraft und seine Appellation vom Court zurückgewiesen worden ist.

28. September. Früh halb zehn Uhr wurde ich von Präsident Niemeyer zur Kirche abgeholt, um dießmal in ruhiger Luft zu predigen. Die Versammlung war trotz des Regens, der vom Himmel goß, zahlreich, und ich scheine gefallen zu haben — wie Nothert behauptet, allgemein, jedenfalls aber der von ihm geführten Partei. Wieder macht man mir den Antrag, von Dayton hierher überzusiedeln und die Obliegenheiten des Pfarrers — zunächst soll es eine Trauung geben — bis zur Beendigung der Probepredigten zu versehen, von denen auch ich noch eine und zwar aus dem Stegreife zu halten habe. Der Polyp will mich nicht fahren lassen, und ich mußte — er sah mich dazu mit gar so wohlmeinenden, vertrauensvollen Augen an, der böse Polyp — zuletzt einwilligen, schon nächsten Donnerstag nach Cincinnati zurückzukehren.

29. September. Heute Morgen bei Freund Kröll, der mich zu der gestrigen Predigt beglückwünscht, und von dem ich höre, daß sich zu der Stelle nicht weniger als dreizehn Bewerber gemeldet haben, darunter ein gewisser Gerwig, der im Badenschen Pastor und später Präsident der revolutionären Ständeversammlung gewesen sein will, ein Doctor Bleken aus Louisvile, der dort als Pfarrer die geistlichen und als Arzt zugleich die leiblichen Interessen einer Gemeinde wahrnimmt, und der, wenn die Wage Sanct Pauls ihn zu leichtfertig in Betreff des andern Geschlechts und somit zu leicht befinden sollte, in die andere Schale sein Gewicht als Plattdeutscher legen könnte, ferner ein Schulmeister Breitfeld, ein beredter Bauer Hermann und schließlich — wer hätte an den gedacht? — der lahme Rechtsgelehrte aus Magdeburg, den ich bei meinem ersten Besuch in der Pfarre der Johanneskirche kennen gelernt hatte. Aerzte, Schulmeister, Juristen, Bauern — was weiß ich noch! Aber warum denn nicht? Petrus war ein Fischer, Paulus, der Patron der Gemeinde auf der Walnut Street, ein Teppichweber. Wahr und schön, indeß die „europäischen Schrullen“ wollen vor dieser Betrachtung doch nicht weichen, und ich glaube fast, ich passe am Ende doch nicht in diese Gesellschaft, ich passe vielleicht überhaupt nicht nach Amerika.

30. September. Gestern Abend mit der Eisenbahn nach Dayton und in mein stilles behagliches Häuschen am blauen Miami zurückgekehrt, besuchte ich heute mit Theodor eine Betstunde der deutschen Methodisten. Es war nach Dunkelwerden. Wir traten in den von mehreren hübschen Lampen erleuchteten Saal des Meetinghauses. Die Kanzel, der Thür gegenüber, war eine einfache Estrade, unter welcher auf einer kleinen Erhöhung vor einem

Tische ein Mann in gewöhnlicher Kleidung stand, der den Versammelten, etwa vierzig Frauen und sechs oder sieben Männern, ein Kapitel aus dem Briefe an die Römer vorlas. Wände und Decke waren einfach weiß getüncht. Auf der einen Seite hing ein Kreuzifix, sonst war von Bild- und Schmuckwerk nichts zu sehen. Nach der Vorlesung folgte eine kurze Betrachtung im Styl des gemeinen Mannes, deren Gedanken und Redensarten sich immer und immer wiederholten. Dann gab es einen Vers, der recht munter klang und in dessen raschem Tempo ich das alte Studentenlied: „Lasset die feurigen Bomben erschallen“ — zur Steuer der Wahrheit sei bemerkt, ohne das „Piff, pass, puff, Biderallerallera“ — wiedererkannte. Dann Aufforderung eines der Männer zum Beten, der ohne Verzug, geläufig und reichlich entsprochen wurde. Wie das Wasser aus einem Röhrbrunnen, so flossen die Worte eintönig und ohne Absatz, nur zuweilen von Stöhnen und Wimmern unterbrochen oder von articulirten Ausrufungen einer andächtigen Baßstimme begleitet, wohl zehn Minuten fort. Als der Brunnen nach einem Amen verstiegte, sang man wieder eine lebhaftere Arie. Darauf Gebet eines andern Bruders, dann nochmals Gesang der Gemeinde, Gebet einer Schwester, Liedervers und so abwechselnd fort, sodaß mir, da Alles beim Beten niederzuknien hatte, schließlich die Knie schmerzten.

Probe eines solchen Gebetes:

Mann auf der Erhöhung: „Schwester L.“ (scil. beten Sie!) — Schwester L.: „Ach Du lieber, lieber Heiland, der Du Dein theures Blut am Kreuzestamme vergossen hast für unsre Sünden, segne uns doch in dieser Abendstunde!“ (Baßstimme: „Ja, ja, Herr Jesu!“) „Ach Du Erlöser und Seligmacher, hilf mich doch, daß ich meine Sünden recht einsehe, daß ich mich bessere, damit ich dermaleinst zu die Gerechte zu stehen komme bei das große Strafgericht.“ (Baßstimme: „O Herr, hilf, o Herr Jesu!“) „Und daß ich mir in Acht nehmen thue vor die Stricke des bösen Feindes und ein zerknirshtes Herz habe, und daß ich die Lüfte des Fleisches fliehe.“ (Wimmernde Mädchenstimme: „Ach Herr und Heiland!“) „Und daß ich immer nach dem Himmelreich strebe. Amen.“ (Baßstimme dröhnend: „Amen!“) U. s. w. u. s. w.

Bei den Liebesfesten, wo die besonders Heiligen ihre Befehring (Paulus und Saulus sind Lieblingsworte dabei) zu erzählen pflegen, soll es noch viel wunderlicher hergehen. Theodor hat z. B. Weiber in ihrer Verzüchttheit über Tische und Bänke springen und an den Wänden emporstreben sehen, um eine ihnen dort leuchtende Christusgestalt zu umarmen.

Abends spät noch Besuch bei dem Methodistin Weckel, wo zwei Prediger der Secte sich einfanden, von denen der eine erst Rüfer, der andere Kanalarbeiter gewesen ist, was nicht hindert, daß sie jetzt recht selbstbewußt auftreten. Nach ihnen kam ein dritter, der Schwiegersohn W.'s, der, weil seine Frau

drei Monate zu früh in die Wochen gekommen, von der Conferenz des Predigtamtes entsetzt, jetzt aber wieder zu Gnaden angenommen worden ist.

1. October. Heute in Kröll's „Protestantischen Zeitblättern“ Folgendes gelesen: „Aus Baltimore wird gemeldet, daß unter den Mitgliedern der deutschen Lutheranerkirche eine offene Rebellion ausgebrochen ist. Es haben sich zwei Parteien gebildet, und beide sprechen den Besitz der Kirche an. Eine Partei hat von der Kirche Besitz genommen, und da die andere Miene macht, ihre Feinde mit Gewalt aus dem Heiligthum zu treiben, so hat die erstere den Stadtmayor um Hülfe angerufen, nämlich um eine Anzahl Polizeidiener, welche sie im Besitz ihrer Kirche schützen soll.“ Also allenthalben Parteiung, Streit und Gewaltthätigkeit! Werde ohne Verzug an Rothert schreiben, daß — nun meinetwegen, daß ich krank geworden bin und fürchte, — was fürchte? — schreiben wir, erst in einigen Wochen nach der City zurückkehren zu können. Nothlüge erlaubt — vergleiche Schleiermacher.

2. October. Die Gegner des Pastors Hardorf lassen nicht nach. Ich werde bewogen, Dr. Langstedt einen Besuch zu machen, und hier wurde nach einigen Umschweifen rundheraus das Verlangen an mich gestellt, als Hebel bei der Beseitigung des Verhafteten zu dienen. Ich solle, so schlug man vor, in diesen Tagen bei dem Pfarrer vorsprechen, mich ihm als Theologen vorstellen und um die Erlaubniß bitten, am nächsten Sonntag des Nachmittags auf seiner Kanzel zu predigen. Gestatte er's, so werde man durch die Zeitung zum Besuch meiner Predigt einladen und diese ihn ohne Zweifel zu Falle bringen; lehne er's ab, so gäbe das einen Grund mehr zur Klage über ihn, und ich solle dann meinen Vortrag in der reformirten oder der Rosenmüllerschen Kirche halten. Selbstverständlich hatte ich Mühe, auf die Zumuthung nicht mit einer unhöflichen Weigerung zu antworten. Ich überwand indeß meine Entrüstung, zwang mich, die Sache lediglich als weiteres Symptom dessen anzusehen, woran die kirchlichen Verhältnisse im Westen frankten, und erwiderte dem Herrn Doctor nur, ich werde mir seinen Vorschlag überlegen — was ich denn auch that und noch ein paar Duzend Jahre thun zu können hoffe.

Vielleicht fände sich inzwischen zur Ausführung des Planes der junge Prediger bereit, dessen Bekanntschaft ich auf der Fahrt von Cincinnati hierher machte, und der mir mit größter Unbefangenheit gestand, daß er, wenn es ihm an Zeit zur Vorbereitung auf den Sonntag fehle, am Sonnabend eine Predigt von Röhr oder Bretschneider hernehme und als seine Arbeit vortrage. „Was wissen diese Leute davon“, sagte er. „Indeß benutze ich für gewöhnlich nur Predigtentwürfe, von denen ich mir ein paar Sammlungen aus Deutschland habe besorgen lassen.“

3. October. Wenn ich nicht so voll von Zweifel und Verdruß wäre,

würde ich Raum und Zeit haben, stolz zu sein. Ich bin offenbar eine recht begehrte Waare. Heute bei Tische erfahre ich, daß gestern zwei Leute im Auftrage des hiesigen reformirten Pfarrers Frieß nach mir gefragt haben, und daß letzterer mich zu sprechen wünscht. Ein Nachbar Sperlings, ebenfalls Schuhmacher und zugleich Küster an der reformirten Kirche, bringt mich zu dem Fräulein, in dem der Pastor wohnt. Ich treffe einen ältlichen Mann mit wohlwollenden Gesichtszügen, der mit untergeschlagenen Beinen schneidernd auf einem Tische sitzt und sich eine Weste baut. Er kauft Tabak dazu und spuckt in regelmäßigen kurzen Pausen als guter Schütze durch ein Loch in der Fensterscheibe der ärmlich eingerichteten Stube. In zweifelhaftem Deutsch (er ist zwar in Newyork von deutschen Eltern geboren, hat aber erst vor acht Jahren die Sprache seiner Mutter sich anzueignen begonnen) eröffnete er mir, daß er zu viel zu thun habe, indem er jeden Sonntag zweimal englisch und einmal deutsch predigen müsse. Seine Gemeinde sei geneigt, einen deutschen Pfarrer neben ihm anzustellen. Ob ich wohl Lust habe, darauf einzugehen und das nächste Mal für ihn zu predigen? Ich verneinte den ersten Theil der Frage und versprach in Betreff des zweiten, den übernächsten Sonntag die deutsche Predigt für ihn zu übernehmen. Es war das reine Mitleid, das mich dazu bewog; denn ich fühle mich seit dem Briefe an Freund Rotherth recht herzlich wieder als freies Weltkind. Das Verhältniß zu Sanct Paul ist, wo nicht gelöst, doch erheblich gelockert.

Ich verfolgte jetzt einen neuen Plan. Die amerikanischen Secten sollten studirt, es sollte Material zu einer Geschichte und zu einem Abriß der Glaubensbekenntnisse wenigstens der interessantesten unter ihnen gesammelt werden, und dazu bot Dayton und seine unmittelbare Umgebung mit etwa fünfzehn verschiedenen „Denominations“ allein schon fast hinreichende Gelegenheit. Ich stattete den Shakern im nahen Watervliet wiederholt Besuche ab, lernte durch Augenschein ihre communisticen Einrichtungen kennen, hörte ihre Lehre von der Wiederkunft Christi in Gestalt eines Weibes aus dem Munde ihrer Elders, wohnte ihren gottesdienstlichen Tänzen bei und erwarb ihre sämtlichen bedeutenderen Religionschriften. Ich feierte mit den wiedertäuferischen Tunkern in einem Meetinghause der Secte, das im Walde an der Salem Road lag, bei Nacht das heilige Abendmahl, das beiläufig ein wirkliches Essen mit Messer, Gabel und Löffel, Suppe und Braten ist, und ließ mich von Farmer Mead, einem ihrer Bischöfe, mit ihrem Glauben und ihrer, leider dürftigen Geschichte bekannt machen, wobei sich ergab, daß der gute Bischof nicht einmal eine Vorstellung von der Bedeutung des Ausdrucks „Geschichte“ hatte und erst zum Begreifen gelangte, als ich ihm durch Zerlegung desselben

in rise and progress auf die Sprünge half. Ich disputirte mit Methodistern und Baptisten der verschiedenen Schattirungen, besuchte eine kleine Gemeinde von Swedenborgianern, nahm an einem Meeting der Albrechtsleute Theil und wurde in Schuhmacher Winthrop Graves' und Farmer Faraways Hause mit den ersten Mormonen bekannt.

Später, nachdem ich dem armen Pastor Frieß die versprochene Predigt geleistet, wurde noch einmal der Versuch unternommen, als Bauer im Hinterwalde Nordwesthios Wurzel zu fassen. Mein Vetter und ich durchzogen den „Black Swamp“ am Maumee die Kreuz und die Quer, trafen aber nicht, was wir suchten, dagegen alles Mögliche, was von der Ansiedelung in der Wildniß zurückzuschrecken geeignet war. Ich hatte keine Neigung mehr zum Pfarrer — ich hatte nicht die mindeste Lust mehr zum Farmer — ich hatte Heimweh!

Von diesem begleitet kam ich nach Dayton zurück, um auf der Post — einen Brief von Rothert in Empfang zu nehmen, der mich einlud, sobald als irgend thunlich nach Cincinnati zurückzukehren und meine zweite Probepredigt zu halten. Himmel, wie zäh! sagte ich damals — zäh wie ein Schleswig-Holsteiner! würde ich jetzt sagen.

Und nun blättern wir wieder im Tagebuche.

29. October. Heute Morgen acht Uhr von Dayton abgereist, um nicht wiederzukehren. Nachmittags bei Kröll und Rothert Besuch gemacht. Ich erfahre da zu meiner Ueberraschung, daß ich eigentlich Advocat und schon drei Jahre in Amerika bin, aber merkwürdigerweise nicht, daß ich die Angelegenheit habe, silberne Löffel zu stehlen und gelegentlich kleine Kinder zu frühstücken. Ich höre ferner, daß sich noch einige seltsame Käuze als Candidaten gemeldet, daß die ganze Bewerberschaft eifrig bemüht ist, sich durch allerlei Manöver eine Partei für die Wahl zu machen und den Nebenbuhlern die Ehre abzuschneiden, und daß mein Fernbleiben leider nicht die Wirkung gehabt hat, die ich hoffte, ich vielmehr alle Aussicht habe, gewählt zu werden, falls die Stegreispredigt, die ich nun noch zu halten habe, nicht mißglückt.

1. November. Ich bekomme in Redacteur Schlüter aus Newyork, der im Interesse seines Blattes den Westen bereist, einen neuen Stubengenossen, der eine ungemein ausgebreitete Kenntniß wie der bürgerlichen, so auch der kirchlichen Verhältnisse der amerikanischen Deutschen zu besitzen scheint und namentlich fast über alle hier in Betracht kommenden Persönlichkeiten Auskunft zu geben weiß. Er erzählt allerlei Anekdoten von fahrenden Pastoren, unter andern, wie auf seinem Comptoir ein Schauspieler einem gewissen Klingssöhr

ein Zeugniß ausgestellt, daß er das theologische Examen rühmlich bestanden habe. Der Mensch hat nie eine Universität, geschweige denn ein Auditorium der Gottesgelahrtheit gesehen. Aber das Zeugniß hat ihm eine recht gute Stelle verschafft. Auch von Hertsch, der inzwischen gepredigt hat, aber nicht auf die engere Wahl gestellt werden soll, weiß Schlüter unerfreuliche Dinge zu berichten. Nach ihm hätte der würdige Herr Jura studirt, wäre dann Auscultator bei Magdeburg gewesen und hätte darauf, nachdem er an den Klippen des zweiten Examens Schiffbruch gelitten, eine Stelle — der Erzähler sagte als Actuar — in Calbe bekleidet, die er einige Jahre nachher — Schlüters boshafter Wiß bezeichnete die Ursache als „Kassenconfecte“ — mit einer weniger angenehmen im Zuchthause der Provinz Sachsen vertauscht hätte. Zuletzt wäre er Lederhändler gewesen, was ich nach dem Urtheile Rotherts und Kröls über seine Probepredigt für nicht unglaublich halte, während wir uns die übrigen biographischen Notizen nur als ein Beispiel der üblen Nachrede merken wollen, die hier hinter jedem Bewerber um eine kirchliche Stelle im Sattel sitzt.

2. November. Früh in der Kirche, um der Probepredigt des Candidaten Ruch (eines württembergischen Flüchtlings) beizuwohnen, die eine Art leipziger Allerlei aus Hegelschen Phrasen, Schleiermacherschen Definitionen, rationalistischen und orthodoxen Redensarten war und durch den Dialekt des Redners, in dem der Infinitiv kein *N* hatte, der Geist sich Gaischt, die Finsterniß sich Finschterniß nannte und die *As* wie Spinnräder schnurrten, nicht genießbarer wurde.

Nach Tische halte ich für Kröll, der diesen Nachmittag eine Trauung und vier Taufen zu besorgen hat, in der Johanniskirche die Kinderlehre ab, wobei ein Lied gesungen und eine Stelle aus der Bergpredigt erklärt wird.

Abends muß ich an die Stegreifpredigt, die Sanct Paulus seinen Pastoren zumuthet. Mir graute ein wenig vor diesem Kelch, aber ich weiß nicht, wie es kam, es ging viel besser, als ich erwartet. Mit Bibel und Gesangbuch bestieg ich die Kanzel und ließ ein Lied von drei Versen singen. Beim zweiten kam einer vom Kirchenrath zu mir herauf und hielt mir — so will es der Brauch hier — ein Körbchen mit Zetteln hin, die auf kleine Holzstäbe gewickelt waren, und von denen jeder einen Text enthielt. Ich hatte mir einen davon auf Gerathewohl zu nehmen, mir den Inhalt, bis der letzte Vers ausgesungen war, zu überlegen und dann zu sagen, was ich darüber zu sagen wußte. Ich hatte aus der Lotterie ein Loos gezogen, das eine Stelle aus dem Timotheusbriefe enthielt, der zweite Vers verklang und bald auch der dritte. Was ich dann, erst stockend, dann geläufiger, zuletzt fließend, geredet habe, weiß ich nicht. Ich war nie Improvisator, brachte kaum je auch nur einen leidlichen Toast, wie so Manche ihn aus der Westentasche greifen, zu

Stande, und glaube nicht, daß es diesmal viel Gutes gegeben haben wird. Aber, wie gesagt, geläufig war die Rede, und Freund Kröll, der zugehört hatte, wollte sie sogar schön und inhaltreich finden. Doch möchte ich diesmal seinem Urtheil nicht trauen; denn was findet ein guter Mensch, der von der vierten Taufe kommt und bei keiner von allen vieren umhin gekonnt hat, mit den Eltern und Paten ein Glas, bei braven Leuten mehrere, auf das Gedeihen des Täuflings zu leeren, nicht alles schön und inhaltreich! Nothert lobte auch, aber ich mußte ja durchaus sein Pastor werden. Andern soll die Predigt nicht rührend genug erschienen sein, und das wollen wir eher für richtig halten.

4. November. Heute Nachmittag wurden Henry Hansemann und Sophie Schwarz, nachdem sie mir durch Vorzeigung der „Licence“ dargethan, daß sie vor dem Friedensrichter Mann und Frau geworden, vor dem Altar des heiligen Paulus von mir durch eine stattliche Rede — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, getraut oder eingesegnet. Hoffe, daß es ihnen nicht schaden und mir an jenem Tage nicht zu hoch angerechnet werden wird, wenn ich das besorgte, ohne ordinirt zu sein.

Abends mit Kröll in die Kirche, um Ruch's Stegreiffsermon zu hören. Kröll's Urtheil lautet: „Ein guter lieber Mensch, aber ein schlechter Fectmeister,“ was ich nicht in Abrede nehmen möchte. Indes könnte Ruch doch gewählt werden, da die Partei des abgesetzten Pfarrers entschlossen sein soll, dem Schlechtesten ihre Stimme zu geben, um sagen zu können: „Seht Ihr's, aus dreizehn Bewerbern haben wir den vorzüglichsten ausgesucht, und der reicht dem schnöde vertriebnen Göbel das Wasser nicht.“ Heißt es doch, selbst der Schulmeister Breittfeld, ein Orthodoxer, der bei seiner einen Probepredigt den Kampf Michaels mit dem Drachen so drastisch gemalt hat, daß selbst den Trockensten das Wasser verhaltenen Lachens in die Augen getreten ist, habe einige Aussichten. Nur über einen der Candidaten scheint man von vornherein sich klar gewesen zu sein, daß er nicht zu brauchen sei. Sein Ruf war aber freilich nicht eben hochsein. Herr Le Marle, in den ersten vierziger Jahren Buchhändler in Leipzig und, wenn ich nicht irre, Mitglied der dortigen deutschkatholischen Gemeinde, war nach Amerika ausgewandert und dort nach verschiedenen meist widrigen Schicksalen Prediger einer rationalistischen Gemeinde zu Buffalo und Redacteur des „Lügenfeindes“ geworden. Von da nach Verübung verschiedner Dinge, die wir mild als Symptome eines schwachen Gedächtnisses für eingegangne Verbindlichkeiten bezeichnen wollen, bei Nacht und Nebel verschwunden, war er von seinem Stern oder Unstern nach Chicago geführt worden.

Hier hatten sich jene Symptome noch stärker gezeigt, und die Folge war gewesen, daß er abermals unsichtbar hatte werden müssen. Zu Fuß — so

hatte er selbst erzählt — war er darauf die vierhundert englische Meilen weite Strecke von Chicago bis Louisville herabgepilgert, indem er sich seine Nahrung durch Betteln erworben und die Nächte in Scheunen und Tabaksschuppen zugebracht hatte. Daß davon sein Anzug gelitten und sein Schuhwerk nicht besser geworden, glaubte ich ohne ausdrückliche Versicherung derer, die ihn gesehen hatten. Zerrissnen Rockes, zerdrückten Hutes, mit Stiefeln, aus denen die nackten Behen herausfahen, war er zuletzt in Cincinnati eingetroffen, um sich als Candidat für die Pfarre von Sanct Paul zu melden. Hunger macht Muth, und wer wagt, hat halb gewonnen, hier aber hatte es der armen Vogelscheuche nur ein Almosen eingebracht.

11. November. Abends erfahren, daß gestern bei der Vornahl — bei welcher es sich um Germig, Flecken und mich gehandelt, die übrigen Candidaten sind als beseitigt zu betrachten — die erhitzten Gemüther so an ein ander gerathen sind, daß man schließlich sich beim Halse genommen und Faustschläge ausgetheilt hat. Zerrissne Hemden, geschwollne Backen, zerbrochene Bänke — die Prügelei hat in der Kirche stattgefunden — sollen die Stärke der Ueberzeugungen, die dort mit einander gerungen haben, bezeugen. Das schlägt dem lange schon leeren Fasse den Boden aus. Ich lasse Nothert wissen, daß ich, nach dem, was vorgefallen, auf die Stelle verzichte.

12. November. Auch Pastor Kröll meinen Entschluß, von der Wahl zurückzutreten, mitgetheilt. Er mißbilligt ihn, aber „wir bleiben Freunde“. Höre jetzt von ihm, daß gewisse Herren, die ich andernfalls in einigen Tagen als Amtsbrüder zu begrüßen hätte, doch einige Flecken mehr auf dem Rocke haben, als es anfangs schien. Pastor Suhr ist nicht nur ein arger Trunkenbold, sondern prügelt auch die Frau Pastorin gelegentlich. Pastor Grassow, der ursprünglich (nicht Schneider, sondern) Schuster, dann Schlächter gewesen ist und jetzt in seinen Musestunden mit Farmen und städtischen Häusern handelt, hat beim General Mohr zum Barkeeper sich geäußert: „Glauben Sie denn, daß ich all meine Lebtag pfarrern will. Behüte Gott, Sir, wenn ich eine hübsche Summe beisammen habe, lege ich einen Viehhandel an.“

Daran knüpften sich andere erbauliche Historien. Da haben wir z. B. einen Pfarrer Memminger, der bei drei oder vier Gemeinden sich durch stetes Betrunkensein unmöglich macht und der sich zuletzt in einem Anfall des Delirium tremens im Walde alle Kleider vom Leibe reißt und nackt umherstreift, bis mitleidige Farmer ihm mit einem alten blauen Flaus und Hosen ohne Boden die Blöße bedecken, in welchem Aufzuge er zu Kröll durch die Hintertür kommt. Da haben wir ferner einen Herrn Kabiengl, der, nachdem er alle Welt mit rührenden Lügen bethört, überall Unterstükungen eincaßirt und sich schließlich in oder bei St. Louis ein Pfarrämtdchen erschlichen, eines schönen Tages als Dieb einer goldnen Uhr entlarvt wird. Die Gemeinde deckt, um

Skandal zu vermeiden, den Schaden des Bestohlenen und jagt den Missethäter mit einer Tracht Schläge von dannen, worauf er sich in den Schooß der katholischen Kirche flüchtet und sich die Weihen ertheilen läßt, mit denen der geriebene Schlingel seit einigen Monaten in einer Vorstadt Cincinnati die Messe lieft. Da haben wir noch ein anmuthiges Exemplar dieser fahrenden Prediger, mit dem es genug sein mag.

Die Geschichte spielte bei Besetzung der Pfarrerstelle an der hiesigen Walnutfreet-Kirche. Einer der Bewerber um dieselbe, Namens Böttcher, war inne geworden, daß seine Anstrengungen hier — „wegen praktischer Kezerei im Punkte des sechsten Gebotes“ sagte Kröll — verlorene Mühe waren. Er beschloß deshalb bei der Stegreif-Probepredigt löblichem Kirchenrath einen Schabernack zu spielen. Auf der Kanzel angelangt, verkündete er der andächtigen Versammlung, der von ihm gezogene Zettel weise ihm das Thema: „Fürchte Gott und halte seine Gebote“ zu, und darüber sollten sie jetzt eine Predigt hören, wie sie hier noch nicht gehört worden sei. Er redete darauf eine Weile von der Furcht, dann ein wenig von Gott und kam zuletzt auf die Gebote zu sprechen, die er einzeln hersagte. Beim sechsten stellte er sich, als müsse er sich besinnen, senkte den Kopf, griff sich mit der Hand an die Stirn und fuhr alsdann heiter fort: „Nun, meine Andächtigen, was soll ich sie alle miteinander herbeten? Ihr wißt sie ja doch wohl auswendig. Aber haltet Ihr sie denn? Nein, gewiß nicht; denn ich thu's ja selber nicht. Amen!“

Sprach's und entchwand mit flüchtigem Fuß der verblüfften Gemeinde.

Die Moral hieraus zu destilliren, überlasse ich den Lesern. Es wird nicht viel Mühe machen.

Ich füge nur hinzu, daß Freitag, den 14. November Gernig von Philadelphia zum Pastor der Paulusgemeinde gewählt wurde, mit dem hoffentlich nach dem Sturm Friede und Sonnenschein in die Gemüther eingezogen sind.

Einige Tage später reiste ich ab, nicht ohne herzlichen Abschied von meinem guten Pastor Kröll genommen zu haben. Lebte er noch und lieft er diese Blätter, so sei ihm über das Meer und die vierundzwanzig Jahre, die, uns seitdem getrennt haben, die Hand freundschaftlicher Erinnerung geboten und ich denke, er wird einschlagen.